

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, am 1. Octbr. 1820.

So mannigfaltige Genüsse der verfllossene Monat auch einem kunstliebenden Publikum unserer Stadt herbeigeführt hat, so gestatten dieselben diesmal doch nur einen kurzen Bericht für artistische Correspondenten unseres Schlags. Ueber Friedrich Schneiders herrliches Oratorium: Das Weltgericht, dessen hiesiges Erscheinen wir unserm, um die Kirchenmusik verdienten, Hausmann verdanken, dürfen wir uns nach einer einzigen Aufführung noch keine weitläufige Kritik erlauben; daher für jetzt nur so viel, daß dieses geniale Kunstwerk bei allen Musikfreunden den lebhaftesten Wunsch erregt hat nach einer Wiederholung, die denn auch zur allgemeinen Freude in den letzten Zeitungen bereits angekündigt ist. — Die rege Theilnahme an dieser neuen Schöpfung beweist deutlich, daß der Sinn für diese ernstere Gattung der Musik nicht verloren gegangen ist unter der nur zu oft charakterlosen Weichheit des modernen Geschmacks, dem übrigens das in Rede stehende Kunstwerk, seiner Schönheit unbeschadet, hin und wieder zu huldigen scheint. Möchte doch dieser lebhafteste Antheil eine Aufforderung werden für unsere wackeren Tonsetzer, z. B. A. Romberg, M. Weber und Andere, dieses in neueren Zeiten so spärlich betretene Feld anzubauen, auf dem am Ende doch dauerndere Immortellen erblühen, als auf dem schlüpfrigen Boden der Bühne. — Jedem, der diese Pfade wandeln möchte, wünschen wir alsdann zum Geleitmann einen so einsichtsvollen Dichter als der, leider! zu früh verschiedene August Apel. Wie ein Geißerruf seiner bereits in hellerem Lichte wandelnden Manen tönt die nähere Kunde vom Weltgericht zur umnachteten Erde hernieder, und F. Schneider hat, belebt von der Klarheit des Wortes, im ahnenden Geiste den feierlichen Ruf der letzten Posaune gehört.

Von der seit Kurzem eröffneten Kunstausstellung können wir, da viele Werke des 543 Nummern zählenden Verzeichnisses erst in den nächsten Tagen aufgestellt werden, noch nichts sagen; und von dem, leider! schon beendeten Gastspiele der Mad. Schröder mögen wir keine weitläufige Meldung thun. Wir müßten dabei nur in lästige Wiederholungen verfallen, die den dauernden Ruhm der Hochgefeierten nicht vermehren können. Allgemeine Monatsberichte sind überhaupt nicht der Ort für die nähere Würdigung solcher Leistungen, daher mögen hier nur einige aphoristische Bemerkungen ihre Stelle finden. Am größten, vielleicht unerreichbar, ist uns die Künstlerin erschienen als Isabella in Schiller's Braut von Messina, und hiernächst in der Phädra; dagegen macht unsere verehrte Wolff ihr die Palme streitig als Elisabeth in der Maria Stuart, und auch als Iphigenia. Wir gehören nicht zu der großen Mehrzahl derer, die, von der neuen Pracht der fremden Erscheinung geblendet, den gewohnten Glanz des Einheimischen unbeachtet lassen, daher erlauben wir uns diese Parallele. Unter den übrigen, bereits bekannten Rollen, welche die Künstlerin hier gegeben hat, sind einige, deren Wahl wir, aller Vollendung der Darstellung ungeachtet, nicht billigen möchten. Zu nennen wäre in dieser Hinsicht besonders Johanna von Montfaucon und die Sophie in den Fürsten Chawansky, von Raupach. Nach unserer, wir gestehen es, ein wenig ernsten Ansicht von dem Bühnenwesen wäre es nicht statthaft, daß durch die Vorliebe eines bedeutenden

Schauspielers für eine, einigermaßen erträgliche Rolle (denn mehr können wir doch jenen Chawansky's billigerweise nicht zugestehen) dergleichen Produkte hinauf gezogen würden zu dem heiligen Kreise des höheren Drama's, aus welchem Künstlerinnen, wie Mad. Schröder, zum Heile der Kunst nimmer hernieder steigen sollten. —

Die übrigen neuen Erscheinungen auf unserer Bühne verdienen keine besondere Beachtung. Ueber den gebesserten Lorenz, eine Fortsetzung des possenhaften Hausgenüdes, ausführlich zu reden, wäre am Ende gleichfalls possenhaft, und an dem Tapetenschrank, einem kleinen Lustspiel in Alexandrinern, wäre sicher nicht allzu viel verloren gewesen, wenn es im Schranke liegen geblieben wäre. — Ein Hr. Hillebrandt, ehemals beim Wiener Hoftheater, ist aufgetreten als Hugo in der Schuld. Durch seine große, kräftige Gestalt, wie auch durch sein vernehmlich rauhes Vasporgan, gab derselbe wenigstens ein treues Bild eines hoch unter Nordlands Lannen aufgewachsenen Heldensohnes; die südliche Gluth wollte indessen, alles Hölzernen und Trockenen ungeachtet, nicht recht Feuer fangen. — Bemerkenswerther war das Auftreten des Herrn Solbrig als Professor in Kozchue's verbannten Amor; wir hoffen, nach dessen wiederholtem Gastspiel unsern nächsten Bericht an diese vorläufige Notiz erfreulich anknüpfen zu können.

Cs.

Leipzig, im Sept. 1820.

Es ist schon anderwärts über ästhetischen Werth und theatralischen Effect des kleinen Schauspiels: „Der Tagesbefehl“, von Löffler, pro und contra abgehandelt, und wir finden es bei Gelegenheit der am 24. Sept. zu Eröffnung des Repertoires auf unserer Bühne wiederholten Darstellung desselben überflüssig, auch unsere Ansichten davon mitzutheilen. Nur eine kleine, sich uns schon früher aufgedrungene, Bemerkung sey uns erlaubt. Das Stück spielt bekanntlich im siebenjährigen Kriege, und das männliche Personale, von Friedrich dem Großen an bis zum Profoß, ist streng im Costume damaliger Zeit gekleidet. Das weibliche aber, nämlich Frau Majorin von Blankenburg und ihre Tochter Henriette, erscheint in der modernen Tracht unserer heutigen Damen. Warum diese Inconsequenz? Will man uns ein getreues Bild geben, so thue man es nicht halb, oder wir werden gewaltsam an manche alte Gemälde erinnert, auf welchen der Heiland orientalisches und die Kriegsknechte altdentsch dargestellt sind. Wir vermuthen, die Damen sagen: „das steht uns nicht“, aber davon kann nicht die Rede seyn, wenn es nur dem Ganzen steht, und finden wir es nicht lächerlich, wenn die Männer in steifen Zöpfen und altmodischen Kamaschen zärtliche Gefühle äußern, so wird dieß eben so wenig der Fall seyn, wenn sie die Weiber in steifen Schnürbrüsten erwiedern. Wer erinnert sich nicht der lebenswürdigen Ninon de Lenelos, die in ähnlicher Tracht noch bis in ihr spätestes Alter die Herzen der Männer fesselte, und läßt sich dazu nicht auch der geschmacklosesten Tracht durch die Kunst eine verschönte Seite abgewinnen? Uns dünkt überhaupt, ein Künstler könne in der Sorgfalt für die Richtigkeit seines Anzugs nicht zu weit gehen.

(Der Beschluß folgt.)